

Ersteinst täglich Abends ...

Anzeigengebühr ...

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Bräudenstraße 54, 1 Treppe.

Anzeigen-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Geschäftsstelle: Bräudenstraße 54, Laden.

Auf Umwegen zum Ziel.

Wie wichtig es ist, daß die zuständigen Stellen sich einmal ex officio mit der Kartellfrage beschäftigen, geht vielleicht aus nichts besser hervor, als aus der Nervosität, welche sich der Kartellfreunde bemächtigt hat.

Deutsches Reich.

König Georg von Sachsen begehrt heute die Feier seines 70. Geburtstages. Der Reichsanzeiger schreibt aus diesem Anlasse folgendes: „Wir erinnern uns am Vorabend dieses Festes dankbar der Verdienste, die der hochverehrte Bruder des Unvergesslichen als erfolgreicher Feldherr um das deutsche Vaterland erworben und vereinigt uns mit den sächsischen Landsleuten im herzlichsten Wunsche: Möge Seiner Majestät ein friedliches und rüstiges Alter und eine lange gesegnete Regierung beschieden sein!“

Auswärtigen Lord Cranborne zugestanden worden. Als Zweck dieses Vertrages wurde von dem Mitgliede Gibson Dowles die Aufteilung der portugiesischen Besitzungen in Afrika zwischen England und Deutschland hingestellt.

Die bayrische Kammer der Reichsräte nahm in Uebereinstimmung mit dem Beschlusse der Kammer der Abgeordneten die Vorlage an, nach welcher diejenigen Staatsangestellten, welche ein Gehalt bis 1020 Mark beziehen, einen Wohnungsgeldzuschuß von 45 Mark jährlich erhalten sollen.

Helgoländer Reisebriefe.

Von Marie Meißner, Dresden.

1. Von Dresden bis Hamburg.

Da wäre ich denn nun glücklich wieder einmal auf meinem geliebten, meerumrauschten Felsen-eiland angelangt und segne in Gedanken die hochwohlwollende Eisenbahnverwaltung, die auch in diesem Sommer wieder einige Extrazüge gen Norden ins Rollen gebracht hat.

genügt diese Zeit zur Erholung, wenn er sie nur weise anwendet. Zunächst wurde uns „armen Provinzlern“ dankenswerte Gelegenheit geboten, wenigstens einen flüchtigen Blick in die reichshauptstädtliche Persönlichkeit Berlins zu werfen, und aus diesem Grunde war ein mehrtägiger Aufenthalt daselbst vorzuziehen. Es war allerdings schon in der zehnten Stunde, und die Strahlen der Mitternachts-sonne für die Berlin so wie für nur noch schwer erreichbar ist, erblickten am westlichen Himmel. Fürsorglich hatte man daher auch bereits die Laternen angezündet, so daß alles in einem geheimnisvollen Zwielicht erschien, die wenigen Menschen, die Bäume und stillen Straßen.

Trotz der ungünstigen Beleuchtung imponierte der vornehme Prachtbau des Reichstagsgebäudes und mit einer Anwendung von Schadenfreude dachte ich, als ich davor stand: „Ihr Berliner habt allerdings das herrliche Gebäude, wir Dresdner aber haben den Erbauer, äh!“ Auch das Bismarckdenkmal wurde pflichtschuldigst umleuchtet und so dann die Siegesallee bis zur Hälfte durchwandelt. Sie in ihrer ganzen Ausdehnung zu beaugenscheinigen, ging bei mir entschieden „über die Kraft“ und glücklicherweise ging es einer zufälligen Reisegefährtin, die sich bei mir bei der Wanderung durch „Berlin bei Nacht“ anschließen hatte, genau ebenso. Sie blieb völlig erschöpft stehen und erklärte sich unfähig für weitere Kunstgenüsse. Mit der Kunst geht es mir wie mit dem Caviar; beides schätze ich sehr, aber nur nicht zu viel auf einmal! Die echten, mit Spreewasser getauften Berliner müssen wohl in dieser Beziehung starknerviger und leistungsfähiger sein. Wir kamen nun freilich dadurch, daß wir zur Hälfte an einer Seite hinab und auf der andern wieder heraufgingen, ein

bis hin außer der Reihe und wurden ungefähr aus der Zeit Friedrichs des Großen in die der Kreuzzüge zurück versetzt, aber das war nicht zu ändern. Eines fiel uns auf: in dem sommerabendlich stillen Berlin war weit und breit keine einzige schutzmännliche Helmpitze zu sehen; eine sehr bemerkbare Lücke in einem Stadtbild für jeden, der direkt aus dem schönen Ets-florenz kommt.

Jedenfalls wachte — wenn auch von uns ungeschen, — das Auge des Gesetzes über uns; oder sollte vielleicht auch die Hälfte der Schutzmannschaft auf Sommerfrische gegangen sein? Möglich wäre es schon, denn die Berliner sind im Sommer ein sehr reisefreudiges Völkchen. Sie benutzten daher auch mit Kind und Kegel trotz der nachtschlafenden Zeit den Sonderzug, der deshalb zu einer Art Seeschlange angewachsen war.

Es sah anfangs etwas beängstigend aus, doch ich hatte Glück. Weit hinter der Halle fand ich eine Damenabteilung II. Klasse mit nur einer Insassin. Bergnügt kletterte ich hinein und richtete mich für die lange Nachtfahrt recht gemütlich ein. Meine neue Reisegefährtin, eine feine ältere Dame, machte die Bemerkung, daß sie immer die Damenabteilung bevorzugte und besonders bei Nacht, „denn“, begründete sie ihre Ansicht, „die schlafenden Männer sind meist ein sehr unschöner Anblick.“ Höflichst amüßert stimmte ich ihr natürlich zu, nur mit der Einschränkung, daß meine Erfahrungen auf diesem Gebiet allerdings nur mangelhafte seien. Wir belegten nun je eine Seite des Wagens mit unsern wertigen Persönlichkeiten, und nach einer Weile sanften Hin- und Herschauens dämmerte es mehr und mehr, in uns und um uns und schließlich wurde es völlig dunkel. Kein Zweifel, unsere Lampe war erloschen.

Es hat nun in der That etwas Unheimliches, wenn man so durch die Nacht dahinjauzt und nur dann und wann die Lichter der durchfahrenen Stationen um so greller durch den Wagen hinzujagen; man kommt sich vor, wie an das rollende Rad des Schicksals festgebunden, hilf- und wehrlos den kommenden Ereignissen preisgegeben. Nicht einmal die Notbremse hätten wir im Falle dringender Gefahr zu finden vermocht.

Endlich war die einzige Haltestelle zwischen Berlin und Hamburg erreicht, und es stellte sich zum Glück hier heraus, daß unser ganzer Wagen sich aus Zorn über die pflichtvergeffene Lampe so heiß gelaufen hatte, daß er einer Abkühlung dringend bedurfte und abgesehen werden mußte. Also erscholl das Donnerwort: „Alles aussteigen!“

Glücklich derjenige, der nun in der Eile und bei der herrschenden Stockdunkelheit den wichtigsten Teil seiner Habe zusammenraffte und wenigstens nicht das Allerwertvollste im abgehängten Wagen oder den Händen seiner Leidensgefährten zurückließ. Wie ich später mit Vergnügen entdeckte, hatte ich alles, bis auf ein paar Handschuhe, gerettet. Aber was nun? Da standen wir armen Herausgeworfenen jeder bei seinen Habfeligkeiten, und die Schaffner liefen hin und her und suchten in allen Wagen nach leeren Plätzen, um uns unterzubringen.

Es ist ein hochnotpeinlicher Anblick, wenn so mitten in der Nacht die Türen eines Zuges sperrenweit aufgerissen werden und die streng gehüteten Geheimnisse der einzelnen Wagen plötzlich offenkundig vor aller Augen sich zeigen. Ja, ja, solch ein Extrazug glaubt noch mehr wie ein gewöhnlicher das gute Recht zu haben, sich auch ein Extravergnügen zu machen und diesmal kam nun noch etwas Boshheit und tückische Schadenfreude dazu. Augenscheinlich hatte „er“ den ganzen Vorgang nur herbeigeführt, um das be-

Unterhaltungsblatt

der

Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 185.

Sonnabend, den 9. August.

1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(5. Fortsetzung.)

Der junge Mann strahlte vor Stolz bei dem Gedanken, seine schöne Frau seinen Freunden vorzustellen, und malte sich aus, welche Sensation sie bei den Jagdpartien erregen würde, wenn sie an seiner Seite auf dem hübschen Fuchs thronte, den er so sorgsam für sie zu geritten.

Doch bald verdrängten andere, weichere Regungen diese Gedanken, denn sein Stolz auf Meta war weniger tief als seine Liebe für sie. Er verweilte zärtlich bei ihrem häuslichen Leben, den glücklichen Stunden, die sie zusammen verbringen würden, wenn Meta mit ihrer Handarbeit auf der einen Seite des Herdes saß, und er auf der andern.

O Gott, diese Träume, welche nie zur Wirklichkeit — diese Hoffnungen, welche nie erfüllt werden sollten! Wie bald schon sollte die entsetzliche Tragödie sich abspielen, von welcher Niemand eine Ahnung hatte, die aber erbarmungslos näher rückte! Welch furchtbarer Sturm brütete über diesem hübschen, altfränkischen Garten, bereit, jeden Augenblick loszubrechen, dessen Schönheit zu zerstören, ihn für immer öde und gram zu machen!

„Es wird spät, mein Kind,“ sagte Herr Redburn jetzt, und alle gingen in das Haus, dessen Fenster hell erleuchtet waren. In der Halle trat ihnen Esther Adams entgegen, eine freundliche, noch sehr thätige Frau, die einst Metas Amme gewesen und jetzt als Haushälterin auf der Farm beschäftigt war.

„Ich habe die Mädchen zu Bett geschickt, Fräulein Meta, Herzchen,“ sagte sie. „Wir müssen morgen alle frühzeitig wieder auf den Beinen sein, wie Sie wissen.“

„Ja, ja, gute Nacht, mein geliebtes Kind,“ sagte der Farmer, Meta in seine Arme schließend und einen Augenblick an sein Herz drückend. Als er sie frei gab, eilte Meta ohne ein Wort für ihn oder die andern die Treppe hinauf. Es schien, als ob sie zu tief bewegt sei, um zu sprechen, aber oben wandte sie sich noch einmal um, blickte lächelnd herab und winkte ein Lebewohl mit der Hand. In der nächsten Minute hatte sie ihr Zimmer betreten und den Schlüssel im Schloß umgedreht.

Kenate hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, ehe sie Abends zur Ruhe ging, noch einmal bei Meta einzukehren, und dieser Abend — ihr letzter im Vaterhaus — sollte keine Ausnahme von der Regel machen. Als im Hause Alles still war, schritt sie geräuschlos den Korridor entlang und klopfte leise an Metas Thür. Diese wurde augenblicklich geöffnet und Kenate fühlte sich hastig in das Zimmer hineingezogen, das von einer kleinen Lampe nur schwach erleuchtet gewesen war.

„Ich dachte mir, daß Du heute Abend kommen würdest,“ sagte Meta aufgeregt, „aber ich darf Dich nicht lange aufhalten. O Kenate, wie schrecklich ist es, von Dir und dem Vater weggehen; ihn zu verlassen, der stets so gut gegen mich gewesen!“ Bitternd hielt sie einen Augenblick inne und fuhr dann ernsthaft fort:

(Nachdruck verboten.)

„Aber Du wirst recht gut gegen den Vater sein, Kenate, nicht wahr? Liebevoller und besorgter, als ich es gewesen; und Du wirst freundlich an mich denken, wenn ich weg bin? Er verliert seine Tochter, aber Du — Du, Kenate, wirst ihm eine bessere Tochter sein, und Du wirst manchmal von mir mit ihm sprechen und ihm sagen — ihm sagen —“

Es schien, als ob die Erregung sie ersticke, aber ehe Kenate eine Antwort finden konnte, vollendete sie mild:

„Ihm sagen, daß ich ihn innig, innig liebte, obschon ich so bereit war, ihn zu verlassen.“

„Aber liebe Meta, er ist ja so vergnügt, er läßt Dich so bereitwillig gehen,“ sagte Kenate sanft, und Meta schmiegte sich schauernd an sie.

„Ja, ich weiß es. Er wünscht nur mein Glück — mein Glück — mein Glück!“ rief sie außer sich, beherrschte sich aber gewaltsam und fuhr etwas ruhiger fort:

„Und ich werde glücklich sein; vergiß dies nie, Kenate! Wenn Ihr mich vermißt, dann saget Euch: Meta ist glücklich!“

„Und in diesem Gedanken werden auch wir glücklich sein,“ sagte Kenate weich, den Arm um ihre Cousine schlingend. „Ueberdies ist es nur eine kurze Trennung, Meta! Wir werden Dich beide bald wieder sehen. Und Du weißt, Dunkel hat durchaus nicht das Gefühl, als ob er durch Deine Heirath Dich verliere, er weiß, daß er in Georg noch einen Sohn dazu gewonnen.“

„Ja, ja, so ist es! Georg! O, wie gut und edel er ist!“ stimmte Meta eifrig bei. „Doch nun geh' zu Bett, Kenate, und schlafe wohl, damit Du morgen wieder frisch und munter bist. Ich werde Deiner Kraft bedürfen, um mich aufrecht zu erhalten,“ fügte sie mit matten Lächeln bei. „Wenn Du zusammenbrichst, bin ich verloren!“

„D, ich werde stark sein,“ versicherte Kenate. „Doch bitte, liebe Meta, laß mich heute Nacht hier bei Dir bleiben, ich kann auf dem Sopha schlafen.“

Eine Minute zögerte Meta. Es war eine Minute von entsetzlicher Tragweite, denn sie entschied ihr Geschick und das Geschick Jener, die sie liebte. O, ihr guter Engel mußte sicher von ihrer Seite geflohen sein, sonst hätte sie nicht so antworten können, wie sie es that. Hätte sie statt der verneinenden eine bejahende Antwort gegeben, welche Qualen für Leib und Seele, welche Sünde und Schande wäre dadurch verhindert worden!

„Ich glaube, ich werde am besten allein bleiben,“ sagte sie düster. „Ich könnte nicht schlafen, wenn Du bei mir wärest, Kenate, und morgen darf ich doch nicht übermüdig aussehen, nicht wahr?“

„Aber ich werde gar nichts sprechen, ich werde mich mäusehinstill verhalten,“ plaidierte Kenate lachend. „Daß mich bleibe, liebe Meta, o laß mich bleiben!“

Doch Meta schüttelte energisch den feinen Kopf und drängte die Cousine mit sanfter Gewalt zur Thür hin.

„Nein, Liebe, ich bin lieber allein,“ sagte sie leichtthin.
„Gute Nacht, Renate, gute Nacht.“

„Gute Nacht, liebe Meta,“ sprach Renate traurig, und die beiden Mädchen hielten sich eine Minute innig umschlungen, dann machte Meta sich frei und drängte ihre Kouzine nach der Thür zu.

„Geh', Liebe, Gute Nacht!“ sagte sie, und eine Sekunde später hatten sie sich getrennt — für eine kurze Sommernacht, wie wenigstens Eine von ihnen meinte.

* * *

5. Kapitel.

Trotz ihrer sehr natürlichen Erregung fiel Renate in tiefen Schlaf, sobald ihr braunes Köpchen in den weichen Kissen ruhte, und sie schlief, bis die in ihr Zimmer hereinströmende Morgensonne sie zu dem Bewußtsein erweckte, daß Metas Hochzeitstag angebrochen sei.

Ihr erster Gedanke galt dem Wetter; sie erhob sich rasch, öffnete weit ihre beiden Fenster und athmete befriedigt auf, als ein wolkenloser Himmel, ein thaufrischer Morgen sie begrüßte. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, daß es kaum vier war, aber sie dachte gar nicht an die Möglichkeit, noch einmal in ihr Bett zurückkehren zu können. Sie war hell wach und fühlte sich so frisch, wie der Morgen selbst; überdies wartete ihrer noch eine Menge Arbeit, denn sie hatte sich eine kunstvolle Tafeldekoration ausgedacht, die vollendet sein mußte, ehe Meta ihrer bei der Toilette bedurfte. Auch das sorgfältige Flechten ihres üppigen Haares nahm heute längere Zeit in Anspruch, und als dies zu ihrer Befriedigung vollendet, stand sie einige Minuten zögernd vor dem geöffneten Kleiderschrank, unentschlossen, ob sie jetzt schon ihren Brautjungferstaat, ein weiß gesticktes Vatistkleid, anlegen sollte.

„Wäre es möglich,“ fragte sie sich, „die Blumen zu pflücken und den Frühstückstisch zu zieren, ohne dasselbe zu beschmutzen?“

Aber später am Morgen, wenn Meta sie in Anspruch nähme, würde sie keine Zeit mehr finden, ihre Toilette zu wechseln. So beschloß sie denn, recht sorgfältig auf sich Acht zu haben und das weiße Kleid durch eine von Frau Adams großen Schürzen vor Flecken zu bewahren.

Im ganzen Hause herrschte tiefe Stille, als sie ihr Zimmer verließ. Metas Thür war noch fest verschlossen und kein Laut drang von innen heraus, als Renate geräuschlos den Korridor entlang, die breite Treppe hinunter ging. Unten in der großen, alten Küche mit ihrem mächtigen Feuerherd, ihren glänzenden, eichenen Schränken und blinkenden Zinnschüsseln, eilten die Dienstmoten geschäftig hin und her, und Frau Adams begrüßte das junge Mädchen mit einem freundlichen Lächeln.

„Ich dachte mir's, daß Sie schon bei der Hand seien, Fräulein Renate,“ sagte die gute Alte, „denn die Hallenthür stand offen, als ich herunter kam. Aber werden Sie nicht Ihr schönes Kleid schmutzig machen, Kind?“ fügte sie besorgt bei.

„Dies könnte passieren, wenn Sie mir nicht eine Schürze leihen würden, Mutterchen,“ antwortete Renate fröhlich, „eine von den großen, weißkleinen, bitte. Dann kann meinem Kleide kein Schaden geschehen.“

Frau Adams eilte weg und kehrte einen Moment später mit einer mächtigen, weißen Schürze zurück, die Renates schlankte Gestalt völlig in ihre schützenden Falten einhüllte.

„Der Kuchen ist prächtig gerathen, Fräulein Renate,“ berichtete die alte Frau, ganz aufgeregt. „Und gestern Abend ganz spät schickte Herr Esmond noch wunderschönes Obst für die Tafel.“

„Es war sehr gütig von ihm,“ sagte Renate ein wenig zerstreut, denn ihre Gedanken beschäftigten sich gerade mit dem Beet voll Maiglöckchen, dessen Blüten speziell zum Schmuck des fraglichen Kuchens — Metas Hochzeitstuchens — bestimmt waren.

„Unser Metachen rührt sich noch nicht, Gott segne sie!“ fuhr Frau Adams fort, sorgfältig die Schürzenbänder schlingend, um die feinen Stidereien nicht zu zerdrücken. „Sie wird erst spät gestern Abend eingeschlafen sein, die letzte Nacht im Waterhaus — 's ist hart für das Kind.“

„Wir brauchen sie erst ganz zuletzt zu rufen,“ versetzte Renate, und ihr heiteres Gesicht umwölkte sich ein wenig, als sie an die eigenthümliche Erregung dachte, die

Meta am vergangenen Tage gezeigt. Doch die Wolken verschwanden rasch, als sie mit Blumenkorb und Schere bewaffnet, in den herrlichen Morgen hinausstrat.

Zuerst suchte sie das Beet mit Maiglöckchen auf und beraubte es erbarmungslos all seiner frischen, köstlich duftenden Blüten. Als sie sich wieder aufrichtete, fiel ihr Blick auf die Fenster von Metas Zimmer; eines derselben stand offen, aber Meta pflegte zur Sommerzeit stets bei geöffnetem Fenster zu schlafen.

Langsam die Gartenwege entlang schlendernd, füllte Renate ihr Körbchen allmählich ganz mit zarten, weißen Blüten an, und wollte gerade in das Haus zurückkehren, als ihr der grüne Triumphbogen in den Sinn kam.

„Ich bin begierig, wie er heute Morgen aussieht,“ dachte sie und lief mit flinken Füßchen der Gartenthür zu. Bei ihrem Näherkommen bemerkte sie, daß diese weit offen stand, eine Thatsache, die sie ein wenig überraschte, denn nur die Familienglieder benutzten diese Thür, und es war zu frühe, um anzunehmen, daß dies heute schon geschehen sei.

Der grüne Bogen nahm sich in der Morgensonne prächtig aus, der Nachthau hatte die Rosen frisch erhalten und das „Biel Glück“ war ganz leserlich, als das junge Mädchen hinaus eilte, um es von der Straße zu betrachten, wo sich das Ganze am vortheilhaftesten ausnahm.

Ungestüm war Renate die zwei ersten Stufen hinuntergeschritten, aber als ihr Fuß die dritte und letzte berührte, hielt sie plötzlich inne und prallte förmlich vor Schrecken zurück. Das Blumenkörbchen entfiel ihrer Hand und streute seinen duftigen Inhalt über die regungslose Gestalt, die im Staube zu ihren Füßen lag. Minutenlang starrte Renate darauf hin, als ob sie plötzlich zu Stein verwandelt sei. Es war die Gestalt eines jungen Mannes, der mit dem Gesicht auf der Erde lag, den rechten Arm in voller Länge ausgestreckt, als ob er im Augenblick seines Sturzes nach etwas hätte greifen wollen. Er trug einen grauen Anzug und sein volles, braunes Haar, das einzige, was vom Kopfe sichtbar war, war leicht gelockt.

„Ein junger Mann,“ sagte Renate mit bebenden Lippen; „aber nicht Georg — o mein Gott, nicht Georg!“

Und doch, was sie in diesem entsetzlichen Augenblick zu glauben sich weigerte, zwang sich ihr in der nächsten Minute gewaltsam auf.

„Es kann nicht Georg sein!“ wiederholte sie wild, während sie in ihrem innersten Herzen wußte, daß es der Bräutigam ihrer Kouzine sei, der hier von ihren Blumen bedeckt, auf der Straße lag.

Renate Bertram war ein tapferes Mädchen und ihre Unthätigkeit dauerte nur eine Minute; in der nächsten schon schritt sie langsam hinunter, schauernd bei dem Gedanken, daß ihr Fuß jenen berühren könne, der so starr und steif im Staube lag, kniete nieder und hob mit zitternder Hand den Kopf des Gefallenen auf ihren Arm.

Aber jetzt schien ihr Muth sie zu verlassen, denn sie schloß die Augen, um nicht zu sehen, ob ihre schlimmste Befürchtung sich bewahrheitete. Diese Schwäche war jedoch nur vorübergehend, eine Sekunde später blickte sie mit Entsetzen in Georg Marthns stilles Gesicht und sah, daß aus einer schrecklichen Stirnwunde das Blut geströmt war und sich mit dem Straßenstaub vermischt hatte.

Ob schon Renate nie einen Todten gesehen, wußte sie doch augenblicklich, daß Georgs Leben entflohen war. Und in dieser schrecklichen Minute auf der einsamen Straße, in der süßen Stille des Sommermorgens, allein mit einer Leiche wurde sie aus einem sorglosen, jungen Mädchen plötzlich zu einer Frau, die sich der stürmischen Wechselfälle des Lebens bewußt und stark genug ist, deren Qualen zu ertragen.

Sie wußte, daß keine menschliche Hilfe wieder Leben in diese starren Glieder oder Licht in die verglasten Augen bringen könne, die, noch vor kurzem so froh und glücklich blickend, nun einen Ausdruck von Zorn und Entsetzen zeigten, der Renate erbeben ließ. Georgs schönes, regelmäßiges Gesicht war marmorblass, das langsam hervorquellende Blut hatte das dicke Haar an der verletzten Stirn befeuchtet, die Lippen waren schneeweiß, die Wangen eiskalt, als Renate sie mit bebenden Fingern berührte.

„Georg!“ flüsterte sie weich. „Georg, sprich zu mir! Denke an Meta! O arme, arme Meta!“

Ein Wehruf entfuhr ihr, der seltsam die sie umgebende

Stille unterbrach, und sie selbst aus einer Art Betäubung erweckte, welche mit dem ersten Entsetzen sie überfallen. Machtvoll drängte sich ihr die schreckliche Wirklichkeit auf, sie wußte, daß ihr die herzbrechende Aufgabe zufiel, ihrem Onkel und Meta die graufame Nachricht beizubringen und ein Zittern überfiel sie bei diesem Gedanken. Mit feuchten Augen blickte sie in Georgs zum Himmel aufgerichteten Gesicht, dem die Majestät des Todes eine eigenthümliche Schönheit aufgeprägt. Sie dachte daran, wie sie es zuletzt gesehen, strahlend vor Glück und Liebe, der holden Braut zugewendet, und fragte sich, wie es möglich sei, dieser die Schreckenskunde zu übermitteln.

Meta! wie würde sie es ertragen, das Entsetzliche, das sich ereignet? Sie war so zart und empfindsam, so gar nicht geschaffen für Kummer und Sorge und nun dieses furchtbare, dieses namenlose Weh! Wie konnte sie, Renate, in das Haus gehen, das da drüben im goldenen Sonnenschein lag, und Metas Herz brechen durch die Nachricht, daß der Mann, den sie liebte, todt da draußen lag?

(Fortsetzung folgt.)



Schatzgraben im Mittelalter.

Skizze von R. Langwich.

(Nachdruck verboten.)

Der Glaube an Schätze, welche in der Erde verborgen ruhen bis zu ihrer Auffindung mit Hilfe von Elementargeistern, ist sehr alt. Er resultirt aus dem Wunsche und Bestreben des Menschen, auf leichte Art sich ein Vermögen zu schaffen, koste es auch große Ueberwindung der Gespensterfurcht. — Man glaubte an Erdgeister, welche geheime Schätze mit Argusaugen bewachten und nur durch Zauberformeln dieselben frei gaben. Solche Geister nannte man Schrötleins. Entweder theilten sie ihren Reichthum mit aus Liebe zu gewissen, ihnen sympathischen Menschenkindern, (gewöhnlich solchen, welche an einem Sonntag geboren waren), oder auch gezwungen durch Beschwörungen und so weiter. Man unterschied zweierlei Schätze. Entweder stammte das Geld von Menschen her, oder es war dasselbe von Elfen oder Zwergen gemünzt.

Anzeigen, wo ein Schatz verborgen liegen sollte, gab es mancherlei. Gewöhnlich läßt sich auf dem Ort „groß Gerumpel“ hören. Das blaue Flämmchen spielt bei diesem Aberglauben eine große Rolle. Zur näheren Auffindung gebraucht man die Wünschelruthe, Spiegel und Kristalle. Daß es jetzt noch Menschen giebt, die daran glauben, ist leider wahr.

Um aber die Erde zu öffnen, nachdem man den rechten Ort gefunden zu haben glaubte, bedurfte es der Springwurz oder einer Wunderblume, die eben nur in einer bestimmten Zeit blühte. Einen natürlichen Schatz konnte man heben ohne Beschwörung, wenn man nur den richtigen Einfluß gewisser Gestirne zu benutzen verstand, z. B. wenn der Saturn am Himmel stand, oder wenn der Mond durch die Sternbilder Stier und Steinbock ging.

War der Schatz ein von Geistern gehegter, so ging die Hebung nicht so leicht vor sich. Da befanden sich gräuliche Drachen, Hunde und Schlangen dabei, welche beschworen werden mußten. Ein altes Beschwörungsbuch jagt, man solle ein Kleidungsstück auf den Schatz werfen, dann hätten die Geister keine Gewalt mehr über ihn, sondern müßten ihn dem Eigenthümer des Kleides überlassen.

Es existiren viele Sagen von in der Erde liegenden Schätzen. Man muß sich jedoch wundern, wie noch heute sonst ganz verständige Leute denselben Glauben schenken können.

So erzählt man folgende Geschichte: Auf der Burg Mteberstein liegen fünf Kisten voll Gold verborgen. Eine Frau, welche dergleichen Geheimnisse kannte, hat es offenbart. Vor nicht langen Jahren habe nun ein in der Schatzgräberei erfahrener Förster in der Adventszeit fünfzehn Mondnächte hintereinander nach diesen Schätzen gegraben. Schon war er mit der Hacke auf eine eiserne Kiste gestoßen, als aus einer zerfallenen Halle eine menschliche

Gestalt auf einem schwarzen Bocke hervorgeritten kam. „Seht, da kommt einer auf einem Geisbock daher!“ riefen die Leute, die dem Förster bei seinem nächtlichen Werke halfen. Sogleich verschwanden Bock und Reiter, aber auch die Kiste.

In 3. bei Leipzig befand sich ein Haus, in welchem ein Schatz verborgen liegen sollte. Vor 50 Jahren verkaufte es der Besitzer. Damals war das Gebäude alt und baufällig und der Preis für das Grundstück kein hoher. Der Käufer war kein vermöglicher Mann; dennoch erstand auf dem Platze bald ein neues, schönes Gebäude. Die guten Leute schlossen daraus, der neue Besitzer müsse wohl im Keller einen Schatz gefunden haben! —

Nach einer heßigen Sage hütet der Teufel die Schätze. Nur derjenige aber kann einen solchen heben, der dem Teufel einen schwarzen Bock, welcher genau ein Jahr und einen Tag alt ist, darbringt.

Im Schlosse zu Homburg soll ein goldenes Spiel Kegel liegen. Im Untersberge befindet sich der Sage nach ein goldener Flug. Vorzüglich sagenreich ist das Zobtengebirge. Hier spielen eine große Rolle: „Ein großer Kessel voll Silbergulden, eine goldene Krone, Edelgeschmeide etc.“ — Ebenso giebt es in der Lausitz keinen Hügel, wo man nicht einen Schatz vermuthete. Im Löbauer Berge, der Landeskronen, dem Prottschenberge bei Baugen, dem Stromberge bei Weipenberg, im Zangenberge bei Marklissa, im Rothsteine, im Dittersbacher Berge, überall finden sich sagenhafte Schätze. Die Erzählungen davon ähneln sehr einander. Der Schatz naht sich alle sieben Jahre der Oberfläche und kann man ihn dann heben. Gehütet wird er von weißen Jungfrauen, Hunden, Schlangen und Kröten.

Eine Sage, welche hierauf Bezug hat, ist folgende: Im Schlosse zu Hummelshausen liegt ein ungeheurer Schatz vergraben. Derselbe ist in einer großen Kiste verwahrt, auf der ein schwarzer Bock liegt. Bis der Schatz gehoben wird, kein Glück auf dem Schlosse sein. Die Bewohner desselben starben und verdarben.

Welcher Humberg bei der Beschwörung der Geister getrieben wurde, ist aus mancher alten Chronik zu ersehen. Es wurde zunächst ein Zauberkreis gezogen. Man mußte genau die Tageszeit beachten. Der Zauberkreis war dreifach von neun Fuß Durchmesser. In den mittleren Kreis wurde der Name des Engels geschrieben, welcher dem Tage vorsteht u. s. w. Auch bediente man sich zum Geistercitiren eines Buches, in dem die Beschwörungsformeln verzeichnet standen. — Eine solche Beschwörungsformel lautete:

Bei Eurer dunklen Kunst beschwör' ich Euch,
Steht mir jetzt Rede, wie Ihr's auch vollbringt!
Und mühtet Ihr die Winde auch entfesseln
Und gegen heil'ge Kirchen toben lassen,
Und mühtet gleich das wild empörte Meer
Mit einem Sturm die ganze Schifffahrt tilgen.

Und mühtet Hagelregen alle Ernten
Zerschmettern, mühten alle festen Schlösser
Zusammenstürzen über den Bewohnern,
Und mühten Pyramiden und Paläste
Die stolzen Gipfel senken in den Grund,
Ja, mühtet selbst der Bau der Erde brechen:
Antwortet mir auf das, was ich Euch frage! —

War die Citation vorüber, so wurde der Geist beschworen, sich ruhig wieder an seinen Ort zu begeben, jede Gemeinschaft mit dem Beschwörer aufzuheben und ihm nicht etwa Schaden zu bringen.



Die Zeit vergeht.

Die Linde breitet laubgeschmückt
Und blüthenprangend Aeste aus.
Ein Alter naht, am Stab gebildet,
Zu ruh'n in ihrem Schattenhaus.

Einst hielt der Baum am Stab sich an
Und war ein Stämmchen, zart und klein,
Da war der Greis ein starker Mann
Und grub ihn hier ins Erdreich ein.



Der fürchterliche Fund.

Ein Bergtourist, ein Freund der Natur,
Hat den höchsten Gipfel erklimmt;
Die reinere Luft will er athmen nur,
Nun ist er zum Ziele gekommen.

Er hat überstanden gar manche Gefahr,
Auf dem Spiele stand öfters sein Leben;
Jetzt fühlt er erst, wie nahe er war
Dem Tode; das macht ihn erbeben.

Und plötzlich sieht er weit und breit
Zerstreute Knochen liegen,
Gbleicht von der Sonn' und der Länge der Zeit,
Eines Unglücks Zeugen geblieben.

„Was ist das?“ fragte er mit bebendem Mund;
„Das sind wohl die Reste von Helden,
Noch sichtbar bis zur jetzigen Stund',
Ein schrecklich Geschick uns zu melden?“

„Nai,“ sagt der Führer, „Schweinsknöchle sind's,
Wie 's d' Deut' aus die Rucksäck' packa';
Das Fleisch, das fresset 's selber z'samm',
Und d' Knochen lasset's tracka'!“



Vorsichtig.

Herr: „Sie spielen ja gar nicht mehr, haben Sie den Klavierschlüssel verloren?“ — Fräulein: „Nein, den Schlüssel habe ich . . . aber Papa hat ein Sicherheitschloß an's Klavier machen lassen.“

Günstige Witterung.

Vater der Braut: „Ein Schirmgeschäft wollen Sie anfangen? Glauben Sie denn, daß Sie damit Erfolg haben werden?“ — Bewerber: „O ja! (auf das Fenster zeigend.) Sehen Sie mal da, es regnet ja schon wieder!“

Neugierig.

Onkel (im zoologischen Garten vor dem Affenkäfig): „Die Affen machen mir Alles nach, siehst Du!“ — Nefte: „Ja, pump' mir mal zwanzig Mark, wie sie sich dann wohl anstellen.“

Ein fataler Mißgriff.

Se. Durchlaucht, der Fürst von K., machte eine Rundreise durch sein Ländchen und mußte auf dem Bahnhof der guten Stadt Bimmelhagen eine Viertelstunde anhalten. Dem Herrn Bürgermeister war es huldvollst gestattet, sich mit den übrigen Magistratspersonen bei dieser Gelegenheit Sr. Durchlaucht vorstellen zu dürfen. Eine wohlgesetzte Ansprache war mit Hilfe des Hauptlehrers ausgearbeitet und mit dem umfangreichen Manuskript in der einen Tasche und dem ihm von seiner Frau mitgegebenen opulenten Frühstück in der andern, langte er nebst seinen Genossen auf dem ziemlich entfernten Bahnhof an. Durchlaucht zeigte sich äußerst gnädig und unterhielt sich so lebhaft mit den Erschienenen, daß der ohnehin fieberhaft erregte Bürgermeister keine Gelegenheit fand, seine Rede anzubringen. Wohl machte er verzweifelte Versuche, aber stets verstand es Durchlaucht, durch lebenswürdige Wendungen dem ihm drohenden Geschick auszuweichen. Werwerthet aber mußte die mühsame Arbeit werden, so oder so.

Und als der Zug sich in Bewegung setzte, griff der Berzweifelte in die Tasche und überreichte Durchlaucht ein Päckchen mit den Worten: „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, aber a' für Sie angefertigt!“ In großer Beruhigung ging er dann mit den Andern in die Restauration, zumal Durchlaucht noch aus der Ferne ihm eifrig zugewinkt hatte. Als sie aber beim Glase Bier saßen und der Bürgermeister sein Frühstück hervorziehen wollte, erblaßte er, denn er hielt sein Manuskript in der Hand; das Frühstück aber hatte er dem Fürsten überreicht.



Verfängliche Frage.

Er: „Denken Sie sich, mein Fräulein, mir wird das Denken leichter, wenn ich dabei rauche.“ — Sie: „Seit wann haben Sie denn das Rauchen aufgegeben?“



Recht deutlich.

Der, der den, der den, in dem, vor dem Klinkerthor belegenen Garten eingerammten Pfahl, auf dem stand, daß nichts ausgerissen, und in das Wasser geworfen werden sollte, ausgerissen und in das Wasser geworfen hat, anzeigt, erhält 1 Mark Belohnung. Der Ortsschulze.



Ein echter Berliner.

Der kleine neunjährige Karl aus Berlin, ein im Rechnen ziemlich gewandter Kopf, besucht während der Sommerferien seinen in einer größeren Provinzialstadt wohnenden Onkel, den Geheimen Kanzleirath K. Am Abend, als die Familie des jovialen Beamten, die aus seiner Frau und drei wohlherzogenen Kindern bestand, gemüthlich bei einer Tasse Thee um den runden Familientisch saß, wollte sich der humorvolle Bureaukrat einmal von den geistigen Fähigkeiten seines Neffen überzeugen. „Ich glaube, Karlchen,“ so redete der biedere Kanzleirath den jungen Gymnasiasten an, „es ist nunmehr Zeit, daß Du zur Ruhe gehst, denn die Reise hat Dich sicherlich ermüdet; die Uhr ist in 7 Minuten 5 Minuten vor 3/4 10.“ „O, lieber Onkel, dann sei unbesorgt,“ war die schnelle Antwort des kleinen Denkers, „in Berlin pflege ich erst zu Bett zu gehen, wenn die Uhr in 10 Minuten das Doppelte vor 11 zeigt, demnach hätte ich noch fast eine Stunde Zeit.“



Moderne Ausdrucksweise.

„Kennen Sie Fräulein Emilie vielleicht näher?“ — „Nein, noch nicht, ich habe sie nur so vorübergehend kennen gelernt!“

Erklärlicher Zweifel.

Herr Meier hat nach der Treibjagd wieder einmal tüchtig Schmerzensgeld zahlen müssen und steht nun mit schmerzlicher Miene neben dem Verletzten, welcher freudestrahlend die schönen Thalerstücke einsackt, als der herbeigerufene Wundarzt herzutritt: „Meine Herren, welcher von Ihnen ist eigentlich der Angeschossene?“



Unberufte Wahrheit.

Der Buchhalter Meier ist bei Gelegenheit einer Tanzunterhaltung in eine Schlägerei verwickelt worden und hat dabei ordentlich Hiebe bekommen. Da er nun mit seinem blau und gelb unterlaufenen Gesicht am nächsten Morgen lieber nicht ins Geschäft gehen will, so schickt er sein Töchterchen zu seinem Prinzipal und läßt ihm sagen, er wäre erkrankt und zwar an Rippenfellentzündung. Das Kind hat wohl das Wort nicht richtig verstanden und meldet dem Prinzipal: „Papa läßt sich entschuldigen, er ist krank geworden; er hat 'ne Rückenfellentzündung bekommen.“